

**Landeswohlfahrtsverband Hessen (Hg.)**

# **70 Jahre, 70 Geschichten aus fünf Jahrhunderten**

**zum Jubiläum des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen  
aus seinem Archiv**

MICHAEL IMHOF VERLAG



9 Grußwort  
*Susanne Selbert und Andreas Jürgens*

15 Einleitung  
*Dominik Motz*

## Wurzeln

20 „Zu eynem Spital vnnderhaltung Armer leute verordnet“. Der Stiftungsbrief Landgraf Philipps für das Hospital Haina, 1533  
*Christina Vanja*

22 „Auf Pistolen gefordert“. Aus der wilden Jugend eines Hospitalvorstehers  
*Johannes Christof*

24 „Eine möglichst gute Verbindung von Alt und Neu“. Zum Bau und Wiederaufbau des Ständehauses  
*Gerd Fenner*

26 Parlamentarische Funktion und Tradition des Ständehauses in Kassel  
*Jens Flemming*

28 Erstmals eine Frau an die Spitze gewählt. Lisy Alfhart (1908–1996), erste Präsidentin der Verbandsversammlung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen  
*Jochen Ebert*

30 Die erste Plenarsitzung der Verbandsversammlung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen in Fulda, 1953  
*Christina Vanja*

32 „... einmütig in allen Fraktionen“. Die Wahl von Hermann Schaub zum ersten Landesdirektor des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen  
*Jörg Westenburg*

34 Luise Berthold (1891–1983), frühe weibliche Abgeordnete in der Verbandsversammlung (1954–1957)  
*Christina Vanja*

36 Am Anfang war Landgraf Philipp der Großmütige. Der Reformationsfürst als Fixpunkt der institutionalisierten Erinnerung  
*Nadine Rudolph*

## Im Dienst für die Gesellschaft

40 Adel verpflichtet. Die Geldstiftung von Landgräfin Sophia von Hessen-Kassel für das Hospital Merxhausen  
*Nadine Rudolph*

42 „Er machte damals ziemlich viel Aufsehen; sein Ende aber war – Haina“. Aufnahmeakten der Hohen Hospitäler als multiperspektive Quelle  
*Jochen Ebert*

44 „Über die Heilstätte Lindenberg ist sehr viel Gutes gesagt worden“. Von der „Krüppel-, Heil- und Lehranstalt“ zur Orthopädischen Klinik  
*Dominik Reeg*

46 Wanderausstellung und Fernsehsendungen zum Zwecke von Wohlfahrt und Fürsorge. Frühe Öffentlichkeitsarbeit des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen  
*Benjamin Roos*

48 Eine unbekannte Aufgabe des Landeswohlfahrtsverbandes. Die Kinderheilfürsorge der 1950er- bis 1970er-Jahre  
*Dominik Motz*

50 „Das modernste Jugendheim Europas“. Die Gründung des Jugendheims Staffelberg  
*Jörg Westenburg*

52 Tom Mutters: Mitgründer der Lebenshilfe und Wahl-Marburger  
*Silke Fehleemann*

54 „Ohne Sie wäre das nicht gelungen!“ Archivanfragen von Betroffenen  
*Gardy Hubenthal*

## Leben in den Einrichtungen /an den Standorten

58 „Liederliche Dirnen“ im Hospital Merxhausen  
*Irmtraut Sahmland*

60 Gehorsamste Bitte und Gesuch um ein christliches Begräbnis  
*Irmtraut Sahmland*

62 Therapie und Strafe – Blick in ‚finstere Zeiten‘ der Psychiatrie? Der Zwangsstuhl in Haina  
*Susanna Kolbe*

64 Lesekultur im Hospital. Bücher von Patienten und Bediensteten in der Bibliothek des Psychiatrischen Krankenhauses Haina  
*Arnd Friedrich*

66 Zwischen Preußen und Pershing. Die Hermann-Schafftschule im 20. Jahrhundert  
*Johannes Christof*

68 „Warum weinen Sie? – Weil ich kein Essen kriege, mir geben sie nichts.“ Das Landeshospital Haina im Ersten Weltkrieg  
*Lukas Dauer*

70 Sektionen im psychiatrischen Kontext. Vier Sektionsbände aus der Heil- und Pflegeanstalt Herborn von 1911 bis 1930  
*Marta Leonora Frank*

- 72 Gleichgeschaltet und zweckentfremdet. Das Landes-  
erziehungsheim Karlshof in Wabern während der  
NS-Zeit  
*Thomas Schattner*
- 74 „Von Zeit zu Zeit werden diese Mädchen immer einmal  
rebellisch“. Geschlechtsspezifische Gewalt gegen  
Fürsorgezöglinge des Arbeitshauses Breitenau  
*Ann Katrin Düben*
- 76 Anstaltsoriginale in Idstein, Herborn und Goddelau.  
Harry von de Gass, 's Heinzche und der Rattenfänger  
vom Philipphospital  
*Peter Gomes*
- 78 „Arme, kranke, alte Menschen zu malen, war mir  
eine soziale Aufgabe“. Gisela Petschners Porträt eines  
sitzenden Mannes  
*Ulla Merle*

## Der Verband in der Öffentlichkeit

- 82 „Was die Kranken zu ihren Ausbruchs- und Überfall-  
werkzeugen benutzen, läßt sich gar nicht alles auf-  
zählen“. Entweichungen aus der Psychiatrie in Haina  
*Ulla Merle*
- 84 Der Walter-Picard-Preis des Landeswohlfahrtsverbandes.  
Namensgeber – Zielsetzung – Preisträger  
*Johannes Christof*
- 86 Eine Tuberkulose-Heilstätte für Togo? Das Mitteilungs-  
blatt für Freunde und Mitarbeiter des Landeswohlfahrts-  
verbandes und seine Anfänge in den 1950er-Jahren  
*Dominik Motz*
- 88 „Haben wir aus dem, was hier geschehen ist, gelernt?“  
Die Einweihung des Ehrenfriedhofs in Hadamar im Jahr  
1964  
*Lisa Caspari*
- 90 „Wir fordern ...“ – das Staffelberger Flugblatt.  
Die Heimkampagne in Hessen 1969  
*Mechthild Bereswill und Sabine Stange*
- 92 „Was ist schon ein vermurkstes Leben gegen ein  
zerstörtes Wochenendhaus?“ Debatten um das  
Jugendheim Staffelberg in der Presse Anfang der  
1970er-Jahre  
*Verena Ehrgang*
- 94 Karl Schomburg und das Ständehaus. Einweihung des  
Denkmals für den Kasseler Oberbürgermeister  
*Stephan Schwenke*
- 96 Die Fotografien der Tötungsanstalt Hadamar  
mit rauchendem Schornstein. Symbolbilder der  
NS-„Euthanasie“  
*Sebastian Schönemann*
- 98 „Die Menschen magern hier zum Skelett ab und sterben  
wie die Fliegen.“ Ernst Putzki (1902–1945) als Opfer und  
Zeuge der „Euthanasie“-Verbrechen im NS-Staat  
*Claudia Stul*
- 100 „Das Monstrum des Landes Hessen“. Eine immer  
wiederkehrende Diskussion: den LWV auflösen oder  
nicht?  
*Dominik Motz*

## Erinnern und Gedenken

- 104 Unterbringungskosten als Quelle für die KZ-Forschung  
*Dietfrid Krause-Vilmar*
- 106 Gefangenenakten des Arbeitserziehungslagers  
Breitenau in Guxhagen  
*Gunnar Richter*
- 108 Das Krankenhaus der Heilerziehungsanstalt Kalmenhof.  
Ein Schauplatz der NS-„Euthanasie“-Verbrechen  
*Lisa Caspari*
- 110 Ein Meldebogen zur Vernichtung. Das Schicksal des  
Mädchens Berta Höfler  
*Georg Lilienthal*
- 112 Glücksfall Notakten. Gunhild Seefeldt, ein Opfer der  
NS-„Euthanasie“, und die schwierige Rekonstruktion  
ihrer Biografie  
*Claudia Stul*
- 114 20. Januar 1942: Bericht nach Berlin. Ein Schlaglicht auf  
die Krankenmorde in Hessen  
*Stefan Wulf*
- 116 Wider den Zeitgeist. Friedrich Stöffler und seine Rede  
zur Enthüllung des Gedenkreliefs in Hadamar 1953  
*Jan Erik Schulte*
- 118 Auf dem Weg zur Gedenkstätte Hadamar. Das Namens-  
intermezzo „Gedenkstätte Mönchberg“ 1984–1991  
*Jan Erik Schulte*
- 120 „Erinnern an Breitenau“. Vom steinernen Toten-  
gedenken zur arbeitenden Gedenkstätte  
*Ann Katrin Düben*
- 122 Der Nachlass von Ernst Klee in der Gedenkstätte  
Hadamar. Zeugnisse eines umtriebigen  
Quereinsteigers  
*Esther Abel*
- 124 Der Friedhof wird zur historischen Quelle. Friedhöfe als  
Gedenkort am Beispiel Weilmünsters  
*Peter Sandner*
- 126 Vorbild in Sachen Zivilcourage. Die Erzieherin Loni Franz  
(1905–1987) und der Idsteiner Kalmenhof  
*Dominik Motz*

## Reformen und Veränderungen

- 130 Unbekannte Sammlungen. Der LWV und das kunst- und  
kulturhistorische Erbe seiner Vorgängerverbände  
*Dominik Motz*
- 132 Stilvoll und sicher unterwegs. Der Dienstwagenbetrieb  
in den 1950er-Jahren  
*Nadine Rudolph*

- 134 Das Schulbuch als Forschungsgegenstand. Historische Schulbuchanalyse: der Nationalsozialismus als tabuisiertes Thema im Schulbuch der 1950er-Jahre  
*Lena Walter*
- 136 Die „Wunderkühe“ Lilly und Mairöschchen. Landwirtschaftliche Betriebe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen  
*Jochen Ebert*
- 138 „Menschen wie du und ich“. Filme und Fotos von Dr. Otto Kahm als Zeugnisse der Psychiatriereform der 1970er-Jahre in Haina  
*Susanna Kolbe*
- 140 „Hilfestellung beim konstruktiv-kritischen Aufbau von Beziehungen zum anderen Geschlecht“. Einführung der Koedukation im Jugendheim Karlshof (Wabern) 1973  
*Mechthild Bereswill und Sabine Stange*
- 142 Offiziersheim, Heilstätte, Luxushotel. Die Taunusklinik Falkenstein – eine ehemalige Einrichtung des Landeswohlfahrtsverbandes und ihre wechselvolle Geschichte  
*Dominik Motz*
- 144 „Das Odium zu beheben“. Die Umbenennung der Landesheilstätten des LWV Hessen  
*Jörg Westenburg*
- 146 Neue Wege. Das Bundesteilhabegesetz und seine Auswirkungen auf den Landeswohlfahrtsverband Hessen  
*Andreas Jürgens*
- 148 Vitos: eine starke Marke, ein starkes Unternehmen  
*Kirsten Bänfer und Carmen Hofeditz*
- 162 Ein Gemälde für das „Tollenkloster“! Johann Heinrich Tischbeins d.Ä. Geschenk an die ehemalige Klosterkirche in Haina – künstlerisches Vermächtnis und Referenz an seinen Herkunftsort  
*Andrea Linnebach*
- 164 Eisen für die Kranken. Zur Montanindustrie der Hospitalstiftung Haina  
*Friedrich Frhr. Waitz von Eschen*
- 166 Die ökonomischen Grundlagen des Hohen Hospitals Haina  
*Horst Hecker*
- 168 Die visuelle Konstruktion des Kranken. Frühe Patientenfotografien aus der Landesheilanstalt Weilmünster  
*Sebastian Schönemann*
- 170 Frühneuzeitliche Forstdiplomatie. Grenzstreitigkeiten zwischen der Grafschaft Waldeck und der Landgrafschaft Hessen-Kassel um den Waldbesitz des Hospitals Haina  
*Dominik Motz*
- 172 Register
- 176 Autorinnen und Autoren

## Über das Soziale hinaus

- 152 Frühneuzeitliches Recycling. Mittelalterliche Handschriftenfragmente in den Sammlungen des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen  
*Konrad Wiedemann*
- 154 Agnes Pless, die Stadt Halle an der Saale, Rabe von Holzheim und das Hospital Haina. Ein Urteilsbrief des Reichskammergerichts von 1557 sowie seine Vor- und Nachgeschichte  
*Jochen Ebert*
- 156 Heinz von Lüder – „oberster befelchhaber der spitale“. Der erste Obervorsteher der hessischen Hohen Hospitäler und seine Hospitalordnung  
*Gerhard Aumüller*
- 158 Die Fürstengruft in Hadamar  
*Hartmut Kuhl*
- 160 „... damit man in Zeit der Not alle Medicamenta bei der Hand hat ...“. Die Holzstandgefäße der chirurgischen Handapotheke des Hohen Hospitals Haina  
*Andreas Martin Mendel und Christoph Friedrich*

Ständehaus in Kassel [LWV-Archiv, Fotosammlung, Digitalisate, Foto: LWV Hessen, Öffentlichkeitsarbeit] ►►





Objektzentrierte Zugänge haben Konjunktur. Immer mehr Archive, Bibliotheken und Museen nutzen die ihnen anvertrauten Sammlungen, um anhand ausgewählter Archivalien und Objekte historische Zusammenhänge zu vermitteln und gleichzeitig der interessierten Öffentlichkeit einen Einblick in die Bestände zu geben.

Lange Zeit galt materielle Kultur in der historischen Forschung als randständiges Thema. Die Materialität der Dinge wurde von der Archäologie, der Ethnologie und Volkskunde in den Blick genommen, während die Geschichtswissenschaft sich auf die Auswertung von Schrift- und Textquellen konzentrierte. Seit Anfang der 2000er-Jahre erfährt die Erforschung der materiellen Kultur größeres Interesse. Im Rahmen des „material turn“ wurden und werden Objekte hinsichtlich ihrer Genese und ihrer Bedeutung für die Gesellschaft untersucht.

Als kommunaler Spitzenverband wird der Landeswohlfahrtsverband Hessen eher weniger mit historischen Sammlungen in Verbindung gebracht. Der LWV erscheint in der Öffentlichkeit als Behörde ohne weit zurückreichende Geschichte und Tradition. Tatsächlich verfügt der Verband über ein reiches historisches Erbe. Seine Sammlungen und Archivbestände gehen deutlich über das Gründungsjahr 1953 hinaus. Sie reichen bis in das Mittelalter zurück und decken im Kern mehr als 500 Jahre hessische Landes- und Sozialgeschichte ab. Grund für diesen Reichtum an historischen Quellen ist die Geschichte und Struktur des Verbandes, der über zwei Vorgängerverbände verfügt und Träger zahlreicher über das Bundesland Hessen verstreuter Einrichtungen ist.

Offiziell wurde der LWV mit dem Gesetz über die Mittelstufe der Verwaltung vom 7. Mai 1953 gegründet. Seine Wurzeln liegen aber weiter zurück – im Jahr 1866. In diesem Jahr wurden große Teile des heutigen Bundeslandes Hessen preußisch. Insbesondere Kurhessen und Nassau verloren ihre Unabhängigkeit und gingen als Regierungsbezirke Kassel und Wiesbaden im Königreich Preußen auf. Mit der staatlichen Neugliederung waren umfangreiche Verwaltungsänderungen verbunden. Mit Verordnung vom 20. September 1867 wurden in beiden Regierungsbezirken kommunalständische Verbände (die Bezirkskommunalverbände Kassel und Wiesbaden) gebildet, die ähnlich strukturiert waren wie der LWV heute: An der Spitze der Bezirksverbände stand ein Landesdirektor (später Landeshauptmann); zentrale Entscheidungsorgane waren die Kommunallandtage, die durch die Stadt- und Landkreise der Bezirke entsprechend ihrer Einwohnerzahl gewählt wurden. Im Vergleich zum heutigen LWV waren die Aufgaben, die die Bezirkskommunalverbände zu bewältigen hatten, vielfältiger. Neben der Gesundheits- und Sozialfürsorge gehörten zum Leistungsspektrum auch der Straßenbau, das Kredit- und Versicherungswesen sowie die Wirtschafts- und Kulturpflege.

Abgesehen von den genannten Aufgaben wurden den Bezirkskommunalverbänden bei ihrer Gründung zahlreiche pädagogische, soziale und medizinische Einrichtungen unterstellt, die sich auch heute noch (überwiegend) in Trägerschaft des LWV befinden. Es handelt sich um Schulen, Kinder- und Jugendheime, psychiatrische Krankenhäuser sowie orthopädische Kliniken mit einer (teilweise) weit zurückreichenden Historie. So stammen die Einrichtungen Haina (heute Vitos Haina), Merxhausen (heute Vitos Kurhessen) und Hofheim (ab 1904 Philipppshospital, heute Vitos Südhessen) aus dem 16. Jahrhundert. Sie wurden 1533 bzw. 1535 im Zuge der Reformation von Landgraf Philipp dem Großmütigen als erste überregionale Versorgungszentren für körperlich oder geistig beeinträchtigte sowie arme, alte und kranke Menschen in Hessen gestiftet. Vor ihrer Umwandlung in sogenannte Hohe Hospitäler dienten die Gebäude und Gelände der Einrichtungen Haina und Merxhausen als Standorte mittelalterlicher Klöster, in Hofheim war auf dem Gelände des heutigen Philipppshospitals eine Pfarrei untergebracht.

So weit zurückreichend die Geschichte des LWV und seiner Einrichtungen auch ist, so unbekannt sind die Sammlungen und Archivbestände des Verbandes. Deren Reichtum und Vielfalt möchte der vorliegende Band der Öffentlichkeit vor Augen führen. Aus Anlass des Jubiläums zum 70-jährigen Bestehen des LWV wird eine Auswahl an 70 Objekten und Archivalien präsentiert. Die Vorstellung der Materialien erfolgt dabei nach einem feststehenden Muster. Auf einer Doppelseite findet sich eine ganzseitige Abbildung der jeweils ausgewählten Quelle, die durch eine wissenschaftlich fundierte, allgemeinsprachlich formulierte Einordnung genauer beschrieben wird.

Der Band kann nur einen winzigen Ausschnitt dessen vorstellen, was der LWV in seinen historischen Sammlungen und Beständen zu bieten hat. Die Auswahl der Objekte und Archivalien verfolgt das Ziel, einen Einblick in die Aufgaben und die Geschichte des Verbandes zu geben. Geordnet wurde das ausgewählte Material nicht rein chronologisch, die Erschließung erfolgt über sieben Sachkategorien. Deren Zusammensetzung und Struktur orientiert sich an grundlegenden



## „Zu eynem Spital vnnderhaltung Armer leute verordnet“ Der Stiftungsbrief Landgraf Philipps für das Hospital Haina, 1533

Christina Vanja

Zu den wertvollsten Dokumenten des Archivs des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen gehört zweifellos der in Kassel ausgestellte landgräfliche Stiftungsbrief zur Gründung des Hospitals Haina vom 26. August 1533. Mit ihm beginnt die inzwischen fast 500-jährige Tradition überörtlicher sozialer Arbeit in Hessen. Es handelt sich um eine Pergamenturkunde, die von der landgräflichen Kanzlei verfasst und schließlich vom Fürsten, Landgraf Philipp (1504–1567), selbst unterzeichnet wurde: „philips l[andgraf] z[u] Hessen [etc.] s[ub]s[cripsit]“. Inhaltlich verweist der Text auf die Geschichte des Ortes im heutigen Kellerwald als Zisterzienserkloster: Die dortigen Mönche hätten, nachdem sie durch Gottes Gnade „zu seines worts Erkantniß“, also zum wahren Glauben, gekommen seien, „auf Ir begeren“, also auf eigenen Wunsch, mit einer entsprechenden Abfindung Haina verlassen. In der Folgezeit sei Haina, Gott dem Allmächtigen zu Lob, Ehre und Preis, zusammen mit dem nötigen Grundbesitz zum Armenhospital umgewandelt worden. Am Schluss verpflichtet Landgraf Philipp seine Erben und Nachkommen, diesem Stifterwillen zu folgen und das „zu ewigen Zeiten“ errichtete Hospital auch in Zukunft vor allen Gefahren zu schützen. Eine wort- und zeitgleiche Stiftung begründete neben dem für Männer bestimmten Haina das Frauenhospital Merxhausen im heutigen Schauenburg nahe Kassel. Beide Stiftungsbriefe waren allgemein gehalten. Erst die weiteren Anordnungen der Regierung regelten Aufnahmeverfahren, Versorgung und Alltagsleben in den neuen Einrichtungen.

Philipp von Hessen, genannt der Großmütige, gehörte zu den frühen Anhängern Martin Luthers (1483–1546). Nach dessen Lehre stand das Wort Gottes als Evangelium im Zentrum des Glaubens. Heiliger und Ordenspersonen bedurfte es als Fürsprecher ebenso wenig wie der Wallfahrt und des Ablasses. Entsprechend ließ der Landgraf bereits 1527 fast alle Klöster und Stifte seines Territoriums, darunter Haina und Merxhausen, auflösen. Die betroffenen Mönche und Nonnen verließen allerdings keineswegs überall ihre Ordenshäuser freiwillig. So zog sich auch ein Teil des Hainaer Konvents in den Klosterhof in der freien Reichsstadt Frankfurt zurück und prozessierte noch bis 1648 gegen die Aufhebung des Klosters, allerdings erfolglos. Einige ältere Mönche verblieben wiederum in Haina und gehörten dort zu den ersten Insassen des neuen Hospitals. Diese Umwandlung des Zisterzienserklosters in ein christliches Armenhospital war allerdings nicht von Anfang an geplant gewesen. Die Güter anderer geistlicher Einrichtungen wurden Teil landgräflicher Domänen oder dienten der Ausstattung der 1527 gegründeten Philipps-Universität in Marburg, der ersten protestantischen Hochschule. Zu deren Besitz gehörte auch ein nicht unbeträchtlicher Teil der Einnahmen Hainas. Wie es zur Entscheidung für die Hospitalgründung kam, lässt sich im Einzelnen nicht mehr nachvollziehen. Die Stiftung, die neben Haina und Merxhausen auch das Hospital Hofheim (Philipphospital) bei Darmstadt (gegründet 1535 durch Umwandlung einer Pfarrei) und das Hospital Gronau bei St. Goar am Rhein (1542 eröffnet nach Aufhebung des gleichnamigen Klosters) umfasst, steht als reformatorischer Akt wohl einzigartig da.

In welcher Weise Landgraf Philipp seine Gründung verstanden wissen wollte, ist allerdings dem in der Hainaer Hospitalkirche erhaltenen Relief von Philipp Soldan aus dem Jahr 1542 zu entnehmen: Es zeigt den Landgrafen als gerüsteten christlichen Regenten neben dem hessischen Wappen. Sein Gegenüber ist seine Ahnin, die heilige Elisabeth, einst Landgräfin von Thüringen und Gründerin des Marburger Elisabeth-Hospitals, in dem sie selbst Dienst tat. Die ungarische Königstochter ist mit ihrer Krone, nicht aber, wie sonst üblich, mit einem Heiligenschein versehen. Sie handelt, ebenso wie Philipp selbst, als Vertreterin einer reinen, protestantischen Caritas, der es nicht mehr um den Sündenerlass geht. Ihre Barmherzigkeit gehört dem armen Lazarus, der die Merkmale des Lepra-kranken trägt, während sich die Harpye, ein böses Fabelwesen mit Mönchskappe, gerade mit der Geldkiste davonstellen will. Diese Kiste sollte hinfort ein Armenkasten sein, eine Einrichtung, die schließlich auch in katholischen Territorien zum zentralen Instrument sozialer Fürsorge wurde.



▲ Der Philippstein in der Hospitalkirche zu Haina [LWV-Archiv, Fotosammlung, Digitalisate, Foto: Frank Mihm]

### Literaturhinweise

Walter Heinemeyer und Tilman Pünder (Hg.): 450 Jahre Psychiatrie in Hessen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 47), Marburg 1983

Arnd Friedrich, Fritz Heinrich und Christina Vanja (Hg.): Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien 11), Petersberg 2004

Stiftungsbrief Landgraf Philipps für das Hospital Haina, 1533 [LWV-Archiv, Urk., Nr. 1] ►



**Philips** von gots gnaden Lantgrau zu Hessen  
vund alle Bekenner der christenheit sein beine vor uns vunder E  
vund Chranen in eigenhain offentlich gein vunderlich  
Im closter gewese durch verleiung gottes gnaden zu seines  
nach aus dem closter in weltlichen standt begeben haben vore  
desseligen closter vundernommen den Personen auf die bege  
gends Got dem Almechtigen in lobe sei vund preiß. Dasselbe  
gefallen vund gein wie die verordnet sein. Inhalt der  
vundern Spital vund erhaltung Armer leute verordnet. V  
hemit In crafft vund macht diess vunders brifs. Als das  
closter vund Spital der armen vund die fünf grutter vund ge  
armen die ho inge hainoch haben darby bleiben vundes da  
vunder erdennung so vunderhalten vunder vunder auff  
richten vunder. Die vunder Eiben vund Nachkommen  
genhain vollen vunder sollen auch den vundern Spital  
cleren seligen begeben vund wie der Jzt erwelet vund best  
ten vund vundern vunder der Jzt steht. one In tract add  
vund verordnungen lassen vunder vollen auch des halten  
bestolen haben. Diess vunders stiftung freulich in hain  
sie das vor Got dem Almechtigen. Dem wir selbs zu ewen  
alles ane gein. In welchem haben wir uns mit ey  
swet hain vunder lassen. Chren in vunder. Haid Cas  
des monats August. Nach Christi vunders lieben Herren  
vunder vunder Jare.



# Parlamentarische Funktion und Tradition des Ständehauses in Kassel

Jens Flemming

Ein Sitzungssaal um das Jahr 1900 herum. Zu sehen sind gesetzte Männer mittleren und reiferen Alters. Alle tragen Schnauz- oder Backenbärte. Das Foto zeigt eine Versammlung des Kommunal- landtags für den Regierungsbezirk Kassel. Für heutige Augen erstaunlich ist die Abwesenheit von Frauen. Das ist der Tatsache geschuldet, dass diese im Kaiserreich weder über aktives noch über passives Wahlrecht verfügten.

Der Kommunallandtag stand in der parlamentarischen Tradition der kurhessischen Ständeversammlung, die erstmals 1830 zur konstituierenden Sitzung zusammentrat. Beherbergt wurde der Kommunallandtag wie schon die Vorgängerin im Ständehaus. Die Okkupation und die Annexion durch Preußen setzten der Kasseler Eigenständigkeit ein ruhmloses Ende. Aus dem Kurfürstentum wurde der Regierungsbezirk Kassel, aus der Residenz einer deutschen Mittelmacht ein administratives Zentrum von regionaler Bedeutung. Was folgte, war Nachgeschichte. Als Ort, zugleich als Symbol fungierte das Ständehaus. Der Parlamentarismus, der sich fortan ausbildete, war jedoch nicht mehr der eines souveränen Gemeinwesens, sondern Ausdruck und Bestandteil bezirklicher Selbstverwaltung. Dies knüpfte an ältere korporative Strukturen an. Den Eliten aus Stadt und Umland bot sie begrenzte Möglichkeiten der Mitwirkung.

Zur Integration des ehemaligen Kurhessens in das Königreich Preußen wurde im September 1867 der Bezirkskommunalverband Kassel ins Leben gerufen. Dieser bot den Hessen gewisse Beratungs- und Beschlussrechte. Die Gelder, die seine Existenz sicherten, stammten aus dem kurhessischen Staatsschatz. Damit verfügte man über eine halbwegs stabile Finanz- und Organisationshoheit. Die Aufgaben waren überörtlicher Natur, mithin solche, die von den Kommunen nicht aus eigener Kraft bewältigt werden konnten. Dazu gehörten Straßen- und Wegebau, Förderung der Landwirtschaft und des gewerblichen Mittelstandes, Kredit- und Brandschutzwesen, Erziehungs- und Gesundheitsfürsorge, Irren-, Blinden- und Taubstummenanstalten, ferner Pflege des kulturellen Erbes. Geleitet wurden die Verwaltungsgeschäfte vom Landesdirektor, seit 1901 vom Landeshauptmann.

Im Kommunallandtag des Bezirkskommunalverbandes dominierten Landwirte, Bürgermeister und Juristen. Ausgeschlossen war die Arbeiterschaft. Der Kommunallandtag war insofern bis Kriegsende ein Instrument der besitzenden, wohl-situierten Erwerbsklassen in Stadt und Land. Arbeiter figurieren als Objekte von Erwägungen und Maßnahmen, Subjekte in bezirklichen Entscheidungsprozessen waren sie nicht. Hier galt völlig ungebrochen der Leitsatz, dass Rechte nur derjenige für sich reklamieren könne, der durch entsprechende Steuerleistungen zum Gemeinwesen beitrage. Dieses Prinzip verteidigten die Liberalen auf kommunaler und regionaler Ebene ebenso zäh wie die Konservativen. Änderungen brachte erst die Revolution im November 1918. Das Wahlrecht, nunmehr ausgedehnt auf die Frauen, wurde demokratisiert, die Selbstverwaltung für die bis dahin ferngehaltenen Schichten geöffnet, allerdings auch erheblich politisiert.

Von den Nationalsozialisten wurde der Bezirkskommunalverband liquidiert. 1953 begann eine neue Ära. Wie meistens, wenn sich dergleichen vollzieht, war der neu konstituierte Landeswohlfahrtsverband Hessen ein Kompromissprodukt, nunmehr zuständig für den gesamten Freistaat Hessen. Einen Teil der alten Aufgaben, die früher den Kommunalverbänden in Kassel und Wiesbaden oblagen, schulterte nunmehr das Land. Der andere, auf die Volkswohlfahrt zugeschnittene Teil wurde dem Landeswohlfahrtsverband übertragen. Dieser kümmerte sich um die Ausgestaltung der sozialen Infrastruktur und strebte in diesem Feld nach bürgernahem Verwaltungshandeln. Sein Sitz, das Ständehaus, erfuhr zum dritten Mal in der Geschichte einen funktionalen Wandel. Nach Ständeversammlung und Kommunallandtag beherbergt es nun seit Jahrzehnten das hessische Sozialparlament. Gewählt wird es von den Stadtverordneten der kreisfreien Städte und den Abgeordneten der Kreisparlamente.

Um an das eingangs bemühte Bild anzuknüpfen: Der Landeswohlfahrtsverband ist keine exklusive Veranstaltung von Männern mehr. Vielmehr sind nun auch die Frauen vertreten, die damit sichtbar am sozialpolitischen Leben des Landes Hessen teilnehmen.



▲ Verbandsversammlung im Ständehaus, 2017  
[<<https://www.lww-hessen.de>> (abgerufen 4.1.2024)]

*Sitzung des Kommunallandtags im Großen Sitzungssaal des Ständehauses, um 1910  
[LWW-Archiv, F 1, Nr. 218] ►*

## Literaturhinweis

„Dieses Haus ist gebaute Demokratie“. Das Ständehaus in Kassel und seine parlamentarische Tradition (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien 13), hrsg. von Jens Flemming und Christina Vanja, Kassel 2007







## Sektionen im psychiatrischen Kontext

### Vier Sektionsbände aus der Heil- und Pflegeanstalt Herborn von 1911 bis 1930

Marta Leonora Frank

Im Jahr 1911 wurde im hessischen Herborn eine neue Heil- und Pflegeanstalt eröffnet. Wie in psychiatrischen Institutionen dieser Zeit üblich, erhielt auch diese von Beginn an einen Sektionsraum zur Obduktion Verstorbener. Unmittelbar nachdem der Klinikalltag begonnen hatte, wurden die ersten Obduktionen durchgeführt und die Ergebnisse handschriftlich in Sektionsbüchern festgehalten. Nach einer festen Struktur sind in ihnen alle Verstorbenen mit Namen, Todestag und -ursache erfasst sowie die Sektionen im Detail dokumentiert. So entstanden bis 1930 vier schlichte schwarze Sektionsbücher.

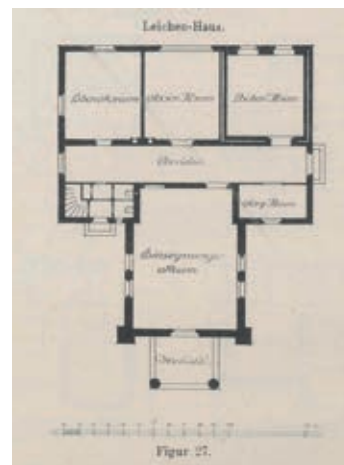
Der erste Band beginnt Ende der Kaiserzeit oder, wie es ein Herborner Arzt später formulierte, in einer „im Zeichen des Ueberflusses und Wohllebens stehende[n] Friedenszeit“ (Werner H. Becker: Die Wirkung des Krieges auf unsere Geisteskranken, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten 61 (1919), S. 9). Im Sektionsbuch manifestiert sich dies in der Praxis regelmäßiger Obduktionen und in Todesfällen verschiedenster Ursache.

Nach Kriegsbeginn im Sommer 1914 wurde nur noch in Einzelfällen obduziert und als Ursache wiederholt „Pflegermangel“ vermerkt. Die verschlechterte Gesamtsituation zeigt sich noch deutlicher an den stark steigenden Todeszahlen: Während in der Vorkriegszeit und den ersten Kriegsjahren bis 1915 zwischen 14 und 18 Prozent der Kranken der Herborner Anstalt verstarben, waren es 1916 schlagartig 32 und 1917 sogar 40 Prozent. Im Gegensatz zu den Vorkriegsjahren wurde als Todesursache vielfach „Erschöpfung“ angegeben. Weitere lauten „Inanition“ (Abmagerung), „Entkräftung“ und „Marasmus“ (Verfall der körperlichen und geistigen Kräfte u. a. durch Mangelernährung). Immer wieder werden ausgeprägte Mangelödeme, die ausgezehnten Körper der Verstorbenen sowie hungerassoziierte Hautausschläge beschrieben. Im nicht enden wollenden Krieg verhungerten in der Herborner Heil- und Pflegeanstalt wie in anderen Anstalten des Deutschen Reichs viele Patientinnen und Patienten.

Nach dem Krieg wurde die Sektionspraxis ab 1919 schrittweise wieder aufgenommen, jedoch auch immer wieder ohne Begründung ausgesetzt. In einem Protokoll von 1921 findet sich eine kurze handschriftliche Notiz aus Gießen zu einem eingesandten Darm einer in Herborn Sezierten, der hier mikroskopisch auf Typhus untersucht worden war. Ab 1927 wurden weitere Präparate versendet: Gehirne vereinzelt in das Neurologische Institut der Universität in Frankfurt, Kehlköpfe an die Hals-Nasen-Ohren-Klinik nach Marburg und verschiedene weitere Organe an das dortige Pathologische Institut. Zudem wurden die Untersuchungsergebnisse von Gewebeproben in das Sektionsbuch geklebt.

Die Sektionen der Heil- und Pflegeanstalt in Herborn dienten vorrangig der genauen Bestimmung der Todesursache. Zugleich sollte aber auch der naturwissenschaftliche Anspruch des Faches Psychiatrie untermauert werden. Hierauf verweisen insbesondere die Kooperationen mit den auswärtigen Instituten sowie Fachpublikationen seitens der Herborner Ärzte.

In erster Linie geben die Sektionsbände einen Eindruck davon, unter welchen Umständen die Kranken der Herborner Anstalt verstorben sind und unter welchen physischen Leiden sie vermutlich zu Lebzeiten litten. Zudem wird deutlich, dass die dortigen Ärzte mittels Sektion der Körper verstorbener Patientinnen und Patienten Forschung betrieben, um ihren Wissensstand zu erweitern. Auch das Zeitgeschehen hinterließ Spuren in den sachlichen Notizen der Ärzte. So bieten die Sektionsbände nicht nur einen interessanten Zugang zur Geschichte der Heil- und Pflegeanstalt Herborn, sondern darüber hinaus zur deutschen Gesellschaftsgeschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



▲ Leichenhaus der Heil- und Pflegeanstalt Herborn mit Sezierraum, aus: [Julius] Boethke: Der Neubau der III. Landes-Heil- und Pflegeanstalt des Bezirksverbandes Wiesbaden zu Herborn a. d. Dill, Leipzig 1912, S. 30 [LWV-Archiv, B 15, unverzeichnet]

Sektionsprotokolle der Heil- und Pflegeanstalt Herborn, vier Bände, 1911–1930 [LWV-Archiv, B 15, Nr. 239, 240, 242 u. 716] ►

#### Literaturhinweis

Heinz Faulstich: Hungersterben in der Psychiatrie 1914–1949. Mit einer Topographie der NS-Psychiatrie, Freiburg im Breisgau 1998





## „Was ist schon ein vermurkstes Leben gegen ein zerstörtes Wochenendhaus?“

### Debatten um das Jugendheim Staffelberg in der Presse Anfang der 1970er-Jahre

Verena Ehrgang

Im Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen findet sich eine Akte, in der vor allem Zeitungsartikel, Kommentare und Leserbriefe zum Jugendheim Staffelberg aus der lokalen und überörtlichen Presse der Jahre 1969 bis 1974 enthalten sind. (LWV-Archiv, B 46, Nr. 90) In ihnen wird ein konfliktreiches Neben- und Miteinander zwischen dem Jugendheim und der angrenzenden Kleinstadt Biedenkopf sichtbar. In dem 1962 errichteten Jugendheim waren männliche, schulentlassene Jugendliche in Fürsorgeerziehung oder freiwilliger Erziehungshilfe untergebracht. Aufgrund der dortigen Erziehungspraktiken gerieten der Staffelberg und andere Jugendheime Ende der 1960er-Jahre im Zuge der hessischen Heimkampagne in den kritischen Blick der Öffentlichkeit. Infolgedessen kam es in dem Heim zu grundlegenden Umgestaltungen. So wurde unter anderem die geschlossene Unterbringung aufgehoben.

In der Zeit danach wird in der lokalen Presse wiederholt über Delikte in Biedenkopf berichtet, die mit den Jugendlichen des Heims in Verbindung gebracht werden. Die daran anschließenden Debatten spiegeln sich eindrücklich in mehreren Leserbriefen wider, die einen diskursiven Raum eröffnen, in dem unterschiedliche Perspektiven auf das Jugendheim Staffelberg und die dort untergebrachten Jugendlichen sichtbar werden.

Dies zeigt sich beispielsweise an einem Konflikt, der sich im Juni und Juli 1971 zuspitzt. Ein Bürger aus Biedenkopf fasst am 25. Juni 1971 einen Leserbrief mit dem Titel „Staffelberg wird zum Schrecken“. In ihm beklagt er, dass sich Delikte von Jugendlichen aus dem Heim häuften. Infolgedessen plane er mit anderen Personen aus der Bevölkerung, eine Gemeinschaft zu gründen, um gerichtlich gegen den LWV vorzugehen, da dieser als Träger die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährde und seine Aufsichtspflicht verletze. Am 6. Juli 1971 schreibt der gleiche Bürger in einem weiteren Leserbrief mit dem Titel „Nicht der kleine Erzieher ist schuld“, dass die Stadt plane, einen Musterprozess gegen den LWV zu führen. Hierauf reagiert der Leiter des Erziehungsheims Staffelberg, indem er sich in einem Leserbrief vom 7. Juli 1971 vor das Heimpersonal stellt und den Kritikern Unkenntnis der Verhältnisse im Erziehungsheim vorwirft. Daher fordere er die Stadt und ihre Bewohner auf, „mit den Erziehern ins Gespräch [zu] kommen“. Zudem erläutert er, dass das pädagogische Personal eine schwierige und verantwortungsvolle Arbeit verrichten müsse, die noch dadurch erschwert werde, dass ihre Arbeit von verschiedener Seite kritisiert werde. Unter dem Titel „Man schlägt den Sack und meint den Esel“ melden sich am 8. Juli 1971 auch die Ehefrauen von sieben Heimerziehern in einem Leserbrief zu Wort. Sie verteidigen ebenfalls die Arbeit des pädagogischen Personals und fordern die Kritiker auf, mal an einem „Arbeitstag durch diese Einrichtung zu gehen“. Dann könnten sie feststellen, dass das Heim kein „Bürgerschreck, sondern [...] eine soziale Einrichtung“ sei. Schließlich fragt in einem Leserbrief vom 9. Juli 1971 ein Bewohner aus einem benachbarten Ort: „Was ist schon ein vermurkstes Leben gegen ein zerstörtes Wochenendhaus?“, und argumentiert, dass Jugendliche pädagogische Angebote bräuchten und keine „harten Bandagen“.

Die hier nur kurz skizzierte Debatte in der lokalen Presse gibt Hinweise sowohl auf die Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen dem Jugendheim Staffelberg und der Bevölkerung in Biedenkopf als auch auf Versuche, die Grenze zwischen Heim und Bevölkerung zu überwinden. Diese dynamischen Auseinandersetzungen spiegeln sich in den archivierten Zeitungstexten mehrfach wider. Die Akte gibt damit einen Einblick in eine Zeit, in der die Heimerziehung einem starken Wandel unterlag.

#### Literaturhinweise

Landeswohlfahrtsverband Hessen (Hg.): Chronik Staffelberg. Eine Einrichtung des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. 1962–1987. 25 Jahre Jugendheim Staffelberg. Leben, Lernen, Arbeiten. Grundlagen für ein erfolgreiches Leben, Kassel 1987

Mechthild Bereswill, Theresia Höynck und Karen Wagels: Heimerziehung 1953–1973 in Einrichtungen des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Bericht zum Interdisziplinären Forschungs- und Ausstellungsprojekt, Kassel 2013

*Konvolut von Artikeln und Leserbriefen in hessischen und lokalen Zeitungen überwiegend zum Jugendheim Staffelberg: Diskussion um Heimreform, Konflikte um Heimjugendliche in Biedenkopf [LWV-Archiv, B 46, Nr. 90] ►*

Wer kennt den Ort  
wo die Sonne nie lacht  
wo die Menschen zu Idioten gemacht  
wo man verdirbt Mord und Tugend

Staffelberg  
das Grab unserer Jugend!

## „Die Schlechtesten Menschen, die es überhaupt gibt“

oder  
Wie in unseren  
Fürsorgeheimen aus  
Kindern Kriminelle  
gemacht werden

Nürnberg trafen sich Sozialarbeiter, junge Pädagogen und Studentengruppen, um die Misere der Fürsorgeheime in der Bundesrepublik zu diskutieren. Sie gründeten Arbeitsgemeinschaften, die eine Bestandsaufnahme der Jugendfürsorgeheime erarbeiten sollen. Ihr Ziel ist die Vorbereitung von Reformvorschlägen. twen begrüßt diese Aktion. Wir haben in deutschen Heimen recherchiert. Lesen Sie unseren Report.

Von Fritz Stempel und Ulrich Schulte

„Einmal lag ich im Krankenrevier, da kamen ein paar andere aus dem Heim und verprügelten mich im Bett. Die Krankenschwester stand dabei und hat gelacht. Hinterher wollte ich sofort zum Direktor, aber da hat sie mich nicht aufstehen lassen: Ich wäre krank und müßte liegenbleiben.“  
(Männlicher Zögling des Rheinischen Landesjugendheimes Halfeshof bei Solingen.)  
„Als ich hergebracht wurde, hat man mir alles abgenommen, auch die Bilder von meinem Kind.“  
(Weiblicher Zögling des Jugendheimes



Frankfurter Ex-Fürsorgekinder und ihre Erinnerungen an Heim. Ein Bild



# Agnes Pless, die Stadt Halle an der Saale, Rabe von Holzheim und das Hospital Haina

## Ein Urteilsbrief des Reichskammergerichts von 1557 sowie seine Vor- und Nachgeschichte

Jochen Ebert

Unter dem Archivgut des Hospitals Haina befindet sich ein Urteilsbrief des Reichskammergerichts aus dem Jahr 1557, der aufgrund des beeindruckenden kaiserlichen Siegels, mit dem das Schriftstück versehen ist, als besonders wertvoll angesehen und daher von Vitos Haina im Tresor gelagert wurde. Fraglich ist allerdings, was ein Gerichtsprozess zwischen einem hessischen Landadeligen namens Rabe von Holzheim und der Stadt Halle in Sachsen mit dem Hospital zu tun hatte und wie der Urteilsbrief nach Haina gelangte.

Aus dem Urteilsbrief geht hervor, dass Rabe von Holzheim die Klage 1550 beim Reichskammergericht in Speyer eingereicht hatte. Hierzu veranlasst sah sich der Kläger durch die Weigerung der Stadt Halle, die Zinsen eines Kredits, den seine verstorbene Ehefrau der Stadt gewährt hatte, an ihn zu zahlen. Ursprünglich hatte der Leipziger Bürger und Fernhändler Kilian Rietwieser 1530 der Stadt Halle einen Kredit über 3.000 Gulden gewährt. 1533 hatte er das Darlehen mit Zustimmung des Schuldners an Agnes Strauß, genannt Pless, weiterverkauft, die spätere Ehefrau des Klägers. Die in der Reichsstadt Frankfurt geborene Tochter eines Metzgermeisters war im frühen 16. Jahrhundert eine der reichsten Frauen im Heiligen Römischen Reich. Zur Zeit des Darlehenskaufs war sie seit einigen Jahren die Geliebte von Albrecht von Brandenburg. Der 1518 von Papst Leo X. zum Kardinal erhobene Bischof von Magdeburg, Halberstadt und Mainz war nach Kaiser und König die ranghöchste Person im Reich. An dem von ihm initiierten Ablasshandel entzündete sich die Reformation. Martin Luther kritisierte Albrechts zweifelhafte Geldgeschäfte ebenso scharf wie dessen Lebensstil und Zusammenleben mit Konkubinen.

Unmittelbar nach dem Tod ihres Geliebten 1545 wurde Agnes Pless verhaftet und ihr Vermögen vom Mainzer Domkapitel beschlagnahmt. Als sie nach zwei Monaten Haft gesundheitlich angeschlagen entlassen wurde, hatte sie Vermögenswerte von mehr als 30.000 Gulden an das Mainzer Domkapitel aushändigen müssen. Gleichwohl war sie immer noch eine reiche Frau, wie ein erstes Testament belegt, das sie 1546 in Frankfurt im Haus des florentinischen Kaufmanns Lorenz Villani aufgestellt hatte. Der Verlust eines Großteils ihres Vermögens, den sie als Raub empfunden haben muss, dürfte ein starkes Motiv für ihren Wechsel zur lutherischen Konfession gewesen sein. Damit war auch der Weg frei für ihre Eheschließung mit dem verarmten hessischen Landadeligen Rabe von Holzheim am 17. Februar 1547. Das von ihr eingebrachte Heiratsgut bestand laut Ehevertrag aus Kapitalerträgen, Immobilien, Schmuck und Kleidung im Wert von rund 12.000 Gulden. Die Trauung fand im Dorf Rommershausen statt, wo Agnes von Holzheim nur 14 Tage nach der Hochzeit am 4. März 1547 verstarb.

Laut Urteilsbrief hatten Agnes und Rabe von Holzheim ehevertraglich verabredet, dass im kinderlosen Sterbefall der überlebende Ehepartner das gesamte Vermögen des Verstorbenen erben sollte, was den Rechtsanspruch des Witwers gegenüber der Stadt Halle begründete. Mit ihrem eine Woche nach der Hochzeit niedergelegten letzten Testament schränkte Agnes von Holzheim die Regelung insofern ein, als sie „etliche Legata“ aus der Erbmasse herausnahm, die sie „zu Gottes Ehren den Armen [...] entrichten“ (LWV-Archiv, Best. Urk., Nr. 2) wollte. Gemeint sein dürfte u. a. der bedeutende Betrag von 4.000 Gulden, den sie Landgraf Philipp dem Großmütigen zur Verwendung für die Hohen Hospitäler vermachte.

An sein Erbe zu gelangen, erwies sich für Rabe von Holzheim jedoch als schwierig bis unmöglich. Zwar hatte das Reichskammergericht die Stadt Halle zur Zahlung der einbehaltenen Darlehenszinsen verurteilt, zur Durchsetzung des Urteils hätte jedoch der Landesherr des Erzstifts Magdeburg, der die Zahlung bislang blockiert hatte, um Hilfe ersucht werden müssen. Auch Kaufmann Villani musste auf die Herausgabe des bei ihm deponierten Besitzes der Verstorbenen verklagt werden. Die langwierigen Prozesse und seine notorische Geldknappheit dürften Rabe von Holzheim schließlich veranlasst haben, die Darlehens- und Zinsschulden der Stadt Halle an das Hospital Haina abzutreten. Der Stadt Halle gelang es erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die 3.000 Gulden Schulden beim Hospital abzulösen.

### Literaturhinweise

Andreas Tacke: Agnes Pless und Kardinal Albrecht von Brandenburg, in: Archiv für Kulturgeschichte 72 (1990), S. 347–365  
Kerstin Merkel: Die Konkubinen des Kardinals – Legenden und Fakten, in: Cranach im Exil. Aschaffenburg um 1540. Zuflucht, Schatzkammer, Residenz, hrsg. von Gerhard Ermischer und Andreas Tacke, Regensburg 2007, S. 77–97



▲ „Das ist mein gute, das ich gehabt hab, da mir mein gnädigster her seliger verfiel, wie nach volgt“. Abschrift des Inventars von Agnes Pless, aufgerichtet nach dem Tod ihres Geliebten Albrecht von Brandenburg, ohne Datum [LWV-Archiv, B 13, Nr. 18445]

Siegel Kaiser Karls V. am Urteilsbriefs des Reichskammergerichts vom 20. Oktober 1557 im Prozess Rabe von Holzheim als Kläger gegen die Stadt Halle in Sachsen als Beklagte [LWV-Archiv, Urk., Nr. 2] ►





# Die visuelle Konstruktion des Kranken

## Frühe Patientenfotos aus der Landesheilanstalt Weilmünster

Sebastian Schönemann

Als die Landesheil- und Pflegeanstalt Weilmünster 1897 eröffnet wurde, gehörte sie mit einer Aufnahmekapazität von etwa 1.000 Patientinnen und Patienten zu den großen Anstalten in Deutschland. Die Einrichtung wurde vollständig neu gebaut und galt unter den damaligen Gesichtspunkten als modern. Eine der Besonderheiten der Geschichte der Landesheilanstalt Weilmünster ist der schon frühzeitige Einsatz der Fotografie. Schon kurze Zeit nach der Eröffnung der Anstalt – im Jahr 1904 – begann ein Hilfsarzt, Patientenporträts für die Krankenakten anzufertigen. In der Folge entstanden Bildkonvolute eigener Qualität. Zwischen 1905 und 1914 wurden insgesamt zehn Alben mit Fotografien ausgewählter Patientinnen und Patienten zusammengestellt, die für die Anstalten der Provinz Hessen-Nassau einmalig sind.

Sieben Fotoalben haben eine weitestgehend chronologische Ordnung. Die Aufnahmen sind versehen mit Datierungen, teils auch mit den Namen der Porträtierten und den Diagnosen. Bei den drei weiteren Alben handelt es sich dagegen um Bildzusammenstellungen. Zwei Alben stellen bestimmte Porträts in den Zusammenhang einer Erkrankung und sollen diese bebildern. Ein weiteres Album wurde im Rückgriff auf Dubletten unter dem Titel „Für den Unterricht in Psychiatrie“ zu Lehrzwecken arrangiert.

Susanne Regener bezeichnet die Fotografien als „Zwangsbildnisse“, genauer gesagt als „Fotografien-wider-Willen“, die davon zeugen, wie der Patient dem ärztlichen Blick innerhalb des Systems der geschlossenen Anstalt untergeordnet wurde und wie bestimmte Vorstellungen von Krankheit und Abweichung über die Linse des Fotografen erst visuell konstruiert wurden. Die Aufnahmen wirken rein technisch, geradezu instrumentell. Sie besitzen keine klare Komposition, sind teils unscharf und allein an den Vorstellungen des Fotografen ausgerichtet. Seinem Bildregime musste sich der Patient bzw. die Patientin fügen. Schon die erste Aufklappseite des frühesten Albums aus dem Jahr 1905 gibt ein Beispiel für diese Bildpraxis (Abb. oben). Die uniformen Hemden der abgelichteten Frauen weisen sie als Anstaltsinsassinnen und Kranke aus. Ihre Blicke wenden sich von der Kamera ab. Auf der unten rechts zu sehenden Fotografie wird die Patientin mit Gewalt in die erwünschte Position gerückt. Die hinter ihr stehende Krankenschwester fixiert ihren Kopf und Körper mit fest zusammengedrückten Lippen für die Aufnahme. Gegen ihren Willen wird von der Patientin ein Bild gemacht, ausgerichtet nach den Maßgaben des ärztlichen Blicks.

Das zu Lehrzwecken angefertigte Album schöpft aus diesem Bilderfundus. Anders als die übrigen Alben ist es stärker auf die Konstruktion von psychischer Krankheit und Abweichung anlegt. Es sollte den ärztlichen Blick anhand von Beispielen schulen, wobei es gleichsam mit Titeln und Bildarrangements vorgab, was bzw. welche Krankheit wie zu sehen ist. So stellt die Albumseite „periodische Manie“ einen solchen Krankheitszusammenhang visuell her (Abb. unten). Während auf der rechten Albumseite zwei Frauen in ihrer bürgerlichen Alltagskleidung und in typischen Porträtposen zu sehen sind, zeigt die linke Albumseite den manischen Schub ebendieser Frauen in Form unvorteilhafter Schnappschüsse, die im Auge des Betrachtenden Befremden auslösen sollen. Auch bei diesen Fotos zeigt sich das Konstruierte, hier vor allem bei den dargestellten manischen Zuständen. Die obere Aufnahme zeigt die Patientin im Nachthemd in der Nähe ihres Bettes, eine intime Situation, die der Fotograf ablichtete. Auf dem unteren Bild wurde die direkte Mithilfe gleichsam mitfotografiert. Hinter der Patientin zeichnet sich die Silhouette einer zweiten Person ab, die die Patientin für die Aufnahme positioniert und die sich zugleich verborgen hält. Unter anderem diese auf den Fotos gebannten Momente geben Auskunft über den beginnenden Gebrauch der Fotografie in deutschen Anstalten, die damalige Praxis der Visualisierung von Krankheiten sowie die sich darin ausdrückende Machtbeziehung zwischen Patient und Arzt.

*Erste Aufklappseite, Fotoalbum 1905–1906 (oben) [LWV-Archiv, F 19, Nr. 1560–1563]; Seite „periodische Manie“ aus dem Fotoalbum „Für den Unterricht in Psychiatrie“ (unten) [LWV-Archiv, F 19, Nr. 997–1000] ►*

### Literaturhinweise

Susanne Regener: Visuelle Gewalt. Menschenbilder aus der Psychiatrie des 20. Jahrhunderts, Bielefeld 2010  
Bettina Brand-Claussen und Thomas Röske (Hg.): Ins Gesicht sehen. Bd. 1: Anonyme Fotografien aus der Anstalt Weilmünster 1905–1914. Ausstellungskatalog Sammlung Prinzhorn Heidelberg, Heidelberg 2002